

Sagenhafte Prä-Brexit-Musik

Michael Kiwanuka, Sohn von Zuwanderern aus Uganda, wirkt ebenso anachronistisch wie seine Retromusik. In Frankfurt begeistert er mit seiner Mischung aus Folk und Soul – und einer sehr guten Band.

Als der britische Popmusiker Bob Stanley kürzlich in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ über die Folgen der Brexit-Entscheidung reflektierte, schloss er nachdenklich: „Ich fühle mich im Augenblick, als gehörte ich hier nicht hin“, schrieb der Kopf der Band Saint Etienne. Einwanderung und Integration hätten in Großbritannien die interessantesten Musikstile der vergangenen Jahre hervorgebracht. Als Beispiele nannte er Rave, Grime und Dubstep. „Nichts davon scheint jenem Teil des Landes etwas zu bedeuten, der für den Brexit gestimmt hat“, bemängelte der Musiker.

Vergegenwärtigt man sich die Karriere des Londoner Musikers Michael Kiwanuka vor dem Hintergrund der wachsenden britischen Zuwanderungskepsis, wird einem ganz komisch zumute. Seine Eltern stammen aus Uganda und flüchteten vor dem blutigen Regime des Diktators Idi Amin, der fast die gesamten siebziger Jahre über sein Unwesen trieb. Kiwanuka ist 1987 im Norden der britischen Hauptstadt geboren – und dass sie auch dank ihrer Migrationsgeschichte die Pophauptstadt der Welt ist, trug dazu bei, dass er nicht nur seine kulturelle Identität fand, sondern sich auch traute, den Weg als Popmusiker einzuschlagen. Waren anfangs Bands wie die Amerikaner Nirvana oder Radiohead aus Oxford für seine kulturelle Verortung wichtig, wurden es in zunehmendem Maße afroamerikanische Künstler wie Otis Redding, Jimi Hendrix oder Bill Withers.

Dass Kiwanuka zwischenzeitlich zu einem der interessantesten Künstler seines Landes geworden ist, konnte er am Dienstagabend bei einem unjubilanten Auftritt in der Frankfurter Batschkapp beweisen. Dabei wirkte seine Erscheinung genauso anachronistisch wie seine Retromusik.

Mit den innovativen elektronischen Musikformen, die Bob Stanley so schätzt, hat er überhaupt nichts zu tun. Seine braune Cordjacke könnte er sich einem Albumcover von Curtis Mayfield abgesehen haben, das Intro zum Opener „Cold Little Heart“ könnte einer unentdeckten Kollaboration von Funkadelic und Pink Floyd entstammen, und seine emotionalen akustischen Nummern haben das Beste vom Folk-Soul alter Helden wie Terry Callier oder Richie Havens konserviert.

Bis seine schöne, aber manchmal brüchige Stimme das erste Mal erklingt, sind acht Minuten eines psychedelischen Auftakts vergangen. Für die ersten drei Stücke, zu denen auch das soulige „One More Night“ und „Tell Me A Tale“ vom ersten Album zählen, nimmt er sich fast eine halbe Stunde Zeit. Zum liebenswerten Anachronismus des Michael Kiwanuka gehört auch, dass er seine Stücke gern zu längeren Jams auswalzt – von den neuen Sternen am britischen Pophimmel gab es in den vergangenen Jahren keinen einzigen, der eine solche Freude an Improvisation hätte wie er. Dazu passt, dass er jedes Mitglied seiner sehr kompetenten fünfköpfigen Band gleich zweimal namentlich vorstellt. Auch die Instrumentierung mit einem Wurlitzer-Piano, das auf vielen Siebziger-Platten für den warmen Sound gesorgt hat, und mit Percussion erweckt den Eindruck, im falschen Jahrzehnt angekommen zu sein.

Kiwanuka könnte damit die fleischgewordene Bestätigung der These des britischen Musikjournalisten Simon Reynolds in seinem Buch „Retromania“ sein. Darin setzt dieser sich kritisch mit dem Phänomen auseinander, dass sich die zeitgenössische Popmusik mehr mit ihrer Vergangenheit als ihrer Zukunft beschäftigt. Tatsächlich klang Kiwanukas erste Platte „Home Again“ wie eine akustische Aufnahme der frühen Siebziger, während sich der sehr gelungene Nachfolger „Love & Hate“ den elektrifizierten Sound dieser Ära zum Vorbild genommen hat. Doch Reynolds' Bestandsaufnahme hat einen Haken: Für handgemachte Musik steht einfach nur ein begrenztes Arsenal an Klangoptionen zur Verfügung. Songwriter-Musik klingt dann anders als elektronische häufig nach etwas, das schon da war.

Kiwanuka ist natürlich trotzdem auch ein Kind seiner Zeit. Wenn er „I am a Black Man in the White World“ singt, schwingt etwas anderes mit als bei seinen Vorbildern. Dass ihn Danger Mouse, der vielleicht angesehenste Produzent dieser Tage, bei seinem zweiten Album unter die



Manchmal holt er auch das Rockbrett raus: Michael Kiwanuka

Foto Lukas Kreibitz

Fittiche nahm, hat ebenfalls Spuren hinterlassen. Schon mit seinem Debüt vor vier Jahren hatte der Engländer so hohe Erwartungen geschürt, dass er ihn während der Arbeit am Nachfolger immer mal wieder der Mut verließ. Auf der Bühne ist davon aber nichts mehr zu merken. Er wirkt so, als wäre er mit seinen jüngsten Errungenschaften zufrieden. Für sein hundertminütiges Programm, das mit zwei großartigen Versionen der Titelsongs seiner beiden

Platten als Zugabe endet, ergänzt sich das Repertoire ideal. Für die oft deutlich kürzeren alten Songs lässt er sich eine Akustikgitarre umhängen, bei den neueren holt seine Band das Rockbrett heraus. Von wem eigentlich soll die britische Musik im Jahr 2016 kommen, wenn eine homogene Gesellschaft von Ukips Gnaden ins popmusikfähige Alter gekommen sein wird? Jedenfalls nicht von Zuwandererkindern aus Uganda. PHILIPP KROHN

Die Blumen in Shakespeares Garten

Eine Ausstellung zum vierhundertsten Todestag des Dramatikers sichtet die Pflanzen in seinem Werk

Der vierhundertste Todestag von William Shakespeare treibt seltene Blüten. Gelesen werden sie in seinen Dramen, Sonetten und Versen gerade so wie auf Wiesen, Beeten und Wäldern. Zwei Felder, die in verschiedene Zuständigkeiten fallen, und so unterteilt die kleine, instructive Ausstellung des Verbands Botanischer Gärten, die beide aufeinander bezieht und sich wechselseitig erhellen lässt, auch einen Blick über die Zäune zwischen den Disziplinen: „Garten = Theater. Pflanzen in Shakespeares Welt“, so ihr Titel, wird in mehr als zwanzig Städten gleichzeitig gezeigt.

Der Garten ist in Shakespeares Kosmos kein *hortus conclusus* mehr, kein irdisches Paradies außerhalb der heillosen Welt: Hamlets Vater wird während des Mittagsschlafs in seinem Garten mit Bilsenkraut vergiftet, im zweiten Teil von „Heinrich VI.“ erschlägt der Gentleman Iden den irischen Aufwiegler Cade in seinem Garten in Kent, die Königin erfährt in einem Garten von der Absetzung Richards II., im Garten der Capulets, in den Romeo nachts geratet ist, hört er Julia und spricht mit ihr, und die „Rosenkriege“, wie sie wohl erst im neunzehnten Jahrhundert heißen, zwischen den Häusern York und Lancaster nehmen im ersten Teil von „Heinrich VI.“ ihren Ausgang im Garten des „Temple“ in London. Der Wald kann vieles sein: Schauplatz von Vergewaltigung, Verstümmelung und Mord („Titus Andronicus“), Reich unheimlicher Träume („Sommernachts Traum“), Fluchort („König Lear“) oder ein – zwischen Mailand und Mantua – gelegenes Arkadien („Zwei Herren von Verona“).

Etwa hundertzehn Pflanzenarten von „aconite“ (Eisenhut) bis „yew“ (Eibe) werden in Shakespeares Œuvre genannt, in der großen Mehrzahl einheimische Wild- und Nutzpflanzen, dazu in Haus-, Zier-, Gemüse-, Apothekergärten und Parks kultivierte sowie vereinzelte „Exoten“ (wie Schachbrettblume oder Kaiserkrone), die über Konstantinopel aus Kleinasien importiert wurden. Aber auch wenn die Szene im Mittelmeerraum liegt, blühen (so im Mittelsommerwald von Athen) Geißblatt und Quendel, weder in „Antonius und Cleopatra“ und „Julius Caesar“ noch auf Prosperos Insel im „Sturm“ wachsen Palmen, den Zuschauern im „Globe“ hätten sie nichts gesagt. Die Lilie kommt auf 28 Nennungen, die Rose auf fast siebzig, davon zwanzig in den Sonetten und

mehr als dreißig in den Königsdramen, das Haus York führt die weiße, das Haus Lancaster die rote Rose im Wappen.

Die Ausstellung, die Stefan Schneckeburger, Direktor des Botanischen Gartens der TU Darmstadt, auf zwanzig Schautafeln konzipiert hat, bleibt nicht bei einer Bestandsaufnahme der Pflanzenwelt Shakespeares stehen, zum Interpretationsschlüssel wird die Botanik in mehreren Porträts, die verborgene, auch verlorengegangene Konnotationen und Anspielungshintergründe erschließen: Im „Hamlet“ ist Ophelia, an der Schwelle zum Wahnsinn, bei der letzten Begegnung mit ihrem Bruder Laertes „phantastisch mit Kräutern und Blumen geschmückt“, im „Coriolan“ wird das Aufgehen der Saat der Rebellion mit dem der giftigen Konrade in einem Getreidefeld verglichen, in „Verlorene Liebesmüh“ dienen Zitronen, Nüsse und Gewürznelken für obszöne Wortspiele, in „Wie es Euch gefällt“ sind Feige und Mispel derbe Symbole für das weibliche, die Birne für das männliche Genitale.

Ein gutes Beispiel ist die „Krone“ aus Unkräutern, die der verwirrte, erniedrigte König Lear trägt, darunter das gefürchtete Gras Taumel-Lolch (*Lolium temulentum*), das neurologische Ausfälle hervorruft: Unser Bild zeigt diese Pflanze neben ihrer Darstellung in „The Herbal or Generall Historie of Plants“ (1597) von John Gerard, dem kostspieligen, 1400 Seiten umfassenden, mit Holzschnitten illustrierten Standardwerk der englischen Botanik damals, das die erste Abbildung der Kartoffel in Europa enthielt.

Die Nachbarschaft ist verbürgt. William Shakespeare wohnte im Stadtteil Holborn nur einen Steinwurf entfernt von dem Garten, von dem Gerard 1596 einen Bestandskatalog mit 1039 Namen vorgelegt hatte. Dass der Dramatiker und der Botaniker, der ins Theater ging, sich persönlich gekannt haben und der Barde dessen „Herball“ besaß, ist nicht nachgewiesen, doch sehr wahrscheinlich. Auch die Blumen, Kräuter und Bäume, die er in sein Werk gepflanzt hat, sprechen dafür. ANDREAS ROSSMANN

Garten = Theater. Pflanzen in Shakespeares Welt. Die Ausstellung wird in den Botanischen Gärten der Universitäten in Berlin (HU und FU), Bochum, Bonn, Darmstadt, Dresden, Freiburg, Kiel, Leipzig, Marburg, Oldenburg, Osnabrück, Rostock, Salzburg, Stuttgart-Hohenheim, Tübingen und Wien sowie in den Botanischen Gärten der Städte Bielefeld, Bremen, Dortmund, Frankfurt a.M., Hannover, Köln, Krefeld, München und Wuppertal gezeigt. Der Katalog kostet 7 Euro.

Kunst denkt er im Plural

Der Ausstellungsmacher unter den Sammlern: Wilhelm Schürmann zum Siebzigsten

Mit Anleihen an der Philosophie hat man Wilhelm Schürmann einen Konstruktivist genannt: Die Kunst und ihre Pointen zu verstehen bedeutet für ihn, sie selbst mit Bedeutung anzureichern und aufzuladen; wofür sie steht, was sie bezeichnet, soll flexibel und elastisch bleiben. In den neunziger Jahren eröffneten seine Ausstellungen wie „Dirty Data“ oder „Das Ende der Avantgarde – Kunst als Dienstleistung“ somit einen anderen Blick auf zeitgenössische Kunst. Schon damals galt es für Schürmann, all die sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen ihrer Produktion ebenso wahrzunehmen wie die Vorzeichen der eigenen Erfahrung, weshalb auch Dinge von persönlichem Wert, Plakate, Werbung, Modefotos in seine Ausstellungen gingen. Folgerichtig geriet damit die Figur des Sammlers in den Kontext, wenn nicht gar ins Zentrum.

Nicht nur das singuläre Werk, erst recht nicht die Trophäe sind die Objekte der Begierde Wilhelm Schürmanns – bis heute befördert der gebürtige Dortmun-



Im Revier: Wilhelm Schürmann

Foto dpa

der die Rückkoppelung seiner Werke in unterschiedlichen Konstellationen. Kunst denkt er im Plural und unterläuft jeglichen akademischen oder hierarchischen Anspruch. Stattdessen favorisiert er den

je eigenen Zugang; also seinen eigenen. Mit dem französischen Philosophen Roland Barthes gesprochen, ist es das „Punctum“, das Schürmann an der Kunst sehr viel stärker interessiert als das generalisierende „Studium“.

Schürmann ist der Ausstellungsmacher unter den Sammlern. „Das Gespinst“ hieß eine besonders gelungene umfangreiche Präsentation vor einigen Jahren im Museum Abteiberg in Mönchengladbach, benannt nach einem Bild von Monika Baer. Seine Sammlung, die er auf bis zu zwölfhundert Arbeiten schätzt, war einmal anti-kanonisch, heute aber bilden die Guerilla Girls, Kippenberger, Lee Lozano, Franz West und Heimo Zobernig fast selbst schon den Kanon.

In den frühen Siebzigern hatte sich Schürmann für ein Studium der Chemie in Aachen eingeschrieben, dieses dann hingeworfen und begonnen, autodidaktisch zu fotografieren. 1973 eröffnete er mit Rudolf Kicken in Aachen eine der ersten Foto-Galerien in Deutschland. Als er 1981 an der dortigen Fachhochschule zum Professor für visuelle Kommunikati-

on und Fotografie berufen wurde, hatte ihn das Sammeln mit seiner Frau Gaby Schürmann in den Bann gezogen. Beflügelt wurde er anfangs nicht zuletzt durch Martin Kippenberger und Hans Haacke, die er seine „geistigen Türöffner“ genannt hat. Den Fotografen Schürmann kannte die Kunstwelt derweil eher vom Hörensagen, als die Kölner SK-Stiftung ihm 2012 eine stattdliche Schau mit einer Werkreihe von 1980 widmete: „Wegweiser zum Glück“.

Wer sich in Schürmanns Aufnahmen aus Dortmund-Martens vertiefte, wo er als Nachbar der Künstler Norbert Tadeusz und Johannes und Anna Blume aufgewachsen war, blickte nicht nur in das kleinbürgerliche Biotop des Ruhrpotts, man meinte auch noch das lokale Idiom aus den Bildern herauszuhören, das Schürmann im Gespräch lebendig hält. Jener Dortmunder Stadtteil seiner Jugend lautete aus seinem Mund „Maatn“. Seine bodenständige Verbindung zur Kunst verdankt Wilhelm Schürmann auch der Herkunft aus dem Revier. An diesem Freitag wird er siebzig Jahre alt. GEORG IMDAHL



Ein Unkraut aus Lears Krone: Das Gras namens Taumel-Lolch

Foto TU Darmstadt

Die Bewegte

Menschenrechtspreis für Freya Klier

Die Bürgerrechtlerin Freya Klier erhält den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis 2016 der Stiftung Zentrum gegen Vertreibung. Die 1950 in Dresden geborene Dokumentarfilmerin wurde 1968 wegen versuchter „Republikflucht“ zu sechzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Nach vorzeitiger Entlassung war Klier Mitbegründerin der DDR-Friedensbewegung. 1988 wurde sie zusammen mit anderen Bürgerrechtlern ausgebürgert. Ihr jüngstes Buch „Wir letzten Kinder Ostpreußens“ verfolgt sieben Einzelschicksale vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die Gegenwart. Der mit 10 000 Euro dotierte Preis wird am 6. November in der Frankfurter Paulskirche verliehen. F.A.Z.

Belgrader Innenstadt gelegenen Gebäudes will das serbische Kulturministerium rund 6,6 Millionen Euro aufbringen. Das Museum beherbergt neben einer reichen archäologischen Sammlung zahlreiche bedeutende Gemälde, darunter Paul Gauguins „Tahitisches Mädchen“. Der Sanierungsplan wird von Ministerpräsident Aleksandar Vučić persönlich unterstützt. F.A.Z.

Unterm Segeldach

Opernhaus Sydney wird renoviert

Mehr als vier Jahrzehnte nach seiner Eröffnung soll das weltbekannte Opernhaus von Sydney komplett überholt werden – mit Hilfe einer Ingenieursfirma aus dem bayerischen Planegg. Das gab gestern der Vizepremier von New South Wales, Troy Grant, bekannt. Rund 140 Millionen Euro soll die im Mai nächsten Jahres beginnende Renovierung kosten; der Löwenanteil der Summe fließt in die Verbesserung der Akustik. Die Konzerthalle soll ab Mitte 2019 für achtzehn Monate geschlossen werden. Jährlich zählt das vom dänischen Architekten Jørn Utzon entworfene Gebäude mit dem Segeldach mehr als acht Millionen Besucher. F.A.Z.

Dornröschen erwacht

Geld für Serbiens Nationalmuseum

Das 1844 gegründete und seit dreizehn Jahren geschlossene Serbische Nationalmuseum soll nach Plänen der Regierung renoviert und im Laufe der kommenden zwei Jahre wiedereröffnet werden. Zur Generalsanierung des prominent in der

Gott der Herr hat unsere liebe Mami,
unsere herzensgute Meme und Nenni

Paulette Zuhorn

* 28.2.1921 † 2.8.2016

zu sich genommen.

Brigitte und Hans-Jürgen Hellwig
Martine Colombu
Patricia Zuhorn
Dominik Zuhorn und Regina Engelhardt
Marcus und Anne-Françoise Zuhorn
5 Enkel und 8 Urenkel

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung finden im Familienkreis statt.
Anstelle zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende für die Versorgung alter Menschen zugunsten der Stiftungen E. von Gemmingen und Elim Hanganani (SA) auf das Spendenkonto des Saarbrücker Bestattungsdienstes.
IBAN: DE46 5905 0101 0067 0700 37, BIC: SAKSDE55XXX,
mit dem Vermerk: "Paulette Zuhorn".

Wir trauern um unsere Schwester
und geliebte Frau

Birgit Kubenka

* 14. Januar 1951 † 2. August 2016

Sie wurde so plötzlich und völlig
unerwartet aus ihrem eigenen
und unserem Leben gerissen.

Lisa, Clemens und Thorsten

Die Trauerfeier findet am Freitag,
19. August 2016, um 11.45 Uhr
in der Trauerhalle des Hauptfriedhofs Frankfurt,
Haupteingang Eckenheimer Landstraße 194,
statt.

Im Anschluss begeben wir uns zur Beisetzung.